

Als Jugendliche alleine übers Mittelmeer

Baselbiet | Die Pflegemitarbeiterin Yordanos Hagos schildert ihre schicksalshafte Reise in die Schweiz

Die 23-jährige Yordanos Hagos ist 2015 in Eritrea aufgebrochen und erst 2020 in der Schweiz angekommen. Im Alters- und Pflegeheim Mülimatt in Sissach hat sie ihre Lehre gemacht und für eine Schularbeit ihre Geschichte aufgeschrieben und illustriert.

Lea Wieser

Am Tag ist es viel zu heiss, in der Nacht eiskalt. Überall ist Staub, das wenige verfügbare Wasser ist mit Benzin gemischt, zu essen gibt es sowieso nichts. Würde sie fallen, liesse man sie liegen. Würde sie schreien, stiesse man sie runter. Sie muss ständig erbrechen, viele Menschen sterben. Das war Yordanos Hagos' Situation, als sie mit 180 weiteren Menschen in einem Lastwagen die Sahara durchquerte. Es ist nur eine der vielen, beinahe unvorstellbaren Etappen, die Yordanos Hagos auf ihrer fünf Jahre andauernden Flucht aus Eritrea in die Schweiz erlebt hat.

Die heute 22-Jährige hat diesen Sommer ihre Ausbildung zur «Assistentin Gesundheit und Soziales EBA» im Alters- und Pflegeheim «Mülimatt» abgeschlossen. Über das «Zentrum für Brückenangebote» ist die Sissacher Pflegeeinrichtung damals auf Hagos gestossen. Nach einem einjährigen Praktikum hat sie dort die Lehre angetreten.

Im Rahmen des «Allgemeinbildenden Unterrichts» hat sie gemeinsam mit einer Freundin, die ebenfalls aus Eritrea in die Schweiz gekommen ist, ihre Geschichten in Form eines selbst geschriebenen und illustrierten Buchs festgehalten. «Mir hat das gutgetan», sagt Hagos im Gespräch mit der «Volksstimme». «Jetzt weiss ich garantiert, dass meine Geschichte nie vergessen geht.» Die nüchterne Sprache lässt die Lesenden in ihre eigenen Emotionen eintauchen und widerspiegelt, wie unfreiwillig schnell Yordanos Hagos erwachsen werden musste. Die an Kinderzeichnungen erinnernden



Mit 13 hat die Eritreerin Yordanos Hagos alleine ihr Zuhause und ihre Familie verlassen. Trotz erschwertem Weg hat sie erfolgreich ihre Ausbildung im Seniorenheim «Mülimatt» in Sissach abgeschlossen.

Bild Zentrum für Brückenangebote

Illustrationen berühren zutiefst und lassen einen nicht vergessen, dass die Geschichte eines 13-jährigen Mädchens erzählt wird.

Fünf Jahre Flucht

«Ich bin mit 13 aus Eritrea weggegangen. Heimlich. Meine Familie durfte es nicht mitbekommen und schon gar nicht mit mir fliehen. Das hätte die Reise noch viel gefährlicher gemacht. Ich bin gegangen, während meine Mutter nicht zu Hause war», beginnt Hagos von ihrer Flucht zu erzählen. «Ich habe mir gesagt, wenn ich dabei sterbe, dann wenigstens nur ich, nicht meine ganze Familie.» Komplette alleine sei sie dennoch selten gewesen: «Die Jugendlichen in Eritrea gehen immer weg, bis heute noch. Alle meine Freundinnen haben es auch getan.» Dadurch lerne man unterwegs immer wieder andere Flüchtende kennen. Hagos erzählt von berührenden Be-

kanntschaften wie einem fremden Mann, der ihre Hand nimmt und ihr nachts dabei hilft, einen Fluss zu überqueren, in dem viele sterben. Der Fluss ist zu tief und Hagos zu klein, der Mann rettet ihr Leben. «Oft bin ich mit diesen Leuten eine Etappe zusammen weitergereist», sagt sie. Den gesamten Weg gemeinsam mit jemandem unterwegs gewesen sei sie aber nicht.

Dass Hagos ganze fünf Jahre unterwegs war – übrigens keine Seltenheit –, hat mehrere Gründe. Einerseits sei sie bei lebensgefährdenden Umständen zehn Monate in einem Lager in Libyen eingesperrt gewesen. So ergeht es vielen Flüchtenden. Nur wer das nötige Geld aufbringen kann, hat die Möglichkeit weiterzureisen. Viele schaffen es nicht mehr lebend aus dem Lager, auch Hagos sei dort sehr krank gewesen.

«Ich hatte niemanden, der so viel Geld für mich zahlen konnte», sagt

Hagos. Deshalb habe sie lange dort bleiben müssen und es erst nach zehn Monaten auf ein überfülltes Schlauchboot Richtung Italien geschafft: «Das Meer war riesig und niemand von uns konnte schwimmen.» Kurz vor dem Ziel sei das Boot kaputtgegangen. Sie wurden zwar gerettet, aber zurück nach Libyen gebracht. «An diesem Punkt hatte ich jegliche Hoffnung verloren», erzählt Hagos. Diesmal wird sie in ein Lager des UNHCR gebracht. Hier wurde ein Interview mit ihr aufgenommen: «Ich musste alleine in einem weissen Raum sitzen, in die Kamera starren und Fragen beantworten.» Das Video wurde in die ganze Welt verschickt.

Die Hürden bleiben

Nach drei Jahren Warten im Flüchtlingslager nimmt die Schweiz sie auf. Aber auch hier angekommen ist nicht alles einfach. Sie und die anderen Men-

schen aus Eritrea, mit denen sie ankam, seien nach zwei Wochen auf verschiedene Kantone aufgeteilt worden. Recht schnell sei Hagos in einer Pflegefamilie untergebracht worden. «Ich wollte das so, um möglichst schnell Deutsch zu lernen. Fast ein Jahr war ich dort», erzählt sie. «Seit ich 18 war, wohne ich allein in einer kleinen Wohnung in Muttenz.»

Auch in der Ausbildung habe Hagos, um mithalten zu können, mehr tun müssen als andere Lernende. «Am Anfang war mein Deutsch noch eher schlecht. Die älteren Menschen haben mich zum Teil nicht so gut verstanden. Ich sie auch nicht, vor allem wenn sie viel geredet haben. Ich musste mehr tun und es war anstrengend», berichtet Hagos. «Mein Team und meine Berufsbildnerinnen haben mir aber sehr geholfen und mir vieles beigebracht.» Insbesondere der Verein «zRächtCho NWCH» sei eine grosse begleitende Stütze gewesen.

Ihre Mutter habe sie vergangenes Jahr zum ersten Mal seit zehn Jahren wiedergesehen. Ab und zu könnten sie telefonieren, das klappe aber oft nicht und sei teuer, weil es in Eritrea für die breite Bevölkerung praktisch kein Internet gibt. Auch dieses Jahr könne sie Ferien nehmen und in ein paar Wochen zum zweiten Mal nach Äthiopien fliegen, um ihre Familie wiederzusehen.

Trotz aller Hürden und stetigem Heimweh fühlt sich Hagos sehr wohl in der Schweiz. «Hier habe ich Freiheit. Ich habe so viele Möglichkeiten. Zum Beispiel, dass ich eine Ausbildung machen darf. Bei uns gibt es das gar nicht. Ich wäre verheiratet worden, hätte Kinder bekommen und das wäre es wahrscheinlich gewesen.» Hagos wolle arbeiten, in ein paar Jahren den EFZ-Abschluss machen und später aus eigener Entscheidung eine Familie gründen.

Das Buch «Salem & Yordanos – unsere Reise» ist aktuell im Alters- und Pflegeheim «Mülimatt» zum Selbstkostenpreis von 20 Franken verfügbar.

Soziale Innovation im Waldenburgertal

Langenbruck | Die Gemeinde schafft eine Anlaufstelle, um die Dorfältesten besser zu vernetzen

Patientendossiers, Vorsorgeaufträge, Mahlzeitendienste, tägliche Insulindosen und plötzlich sitzt niemand mehr gegenüber am Küchentisch... Die Liste der Herausforderungen im Alter ist lang. Eine neue Anlaufstelle will dafür ein «offenes Ohr» haben.

Sarah Wagner

«Ihr werdet euch noch wundern, wenn ich erst Rentner bin; sobald der Stress vorbei ist, da lang ich nämlich hin!» Mit diesen beiden Zeilen beginnt Udo Jürgens' berühmter Schlager. Glücklicherweise darf sich schätzen, wer auch noch weit über 66 Jahre hinaus ein so sorgloses, erfülltes Leben führt, wie von dem österreichischen Musiker besungen. Dieser sang ironischerweise auch Texte von Joachim Fuchsberger, der den Satz «Altwerden ist nichts für Feiglinge» geprägt hat. Eine Erkenntnis, die schon eher die Situation vieler

unterstreicht, die vor längerer Zeit in den Ruhestand getreten sind.

Entscheidende Fragen rund um Versicherungen, Vorsorge, Haushalt und die eigene Gesundheit können 10, 15 Jahre nach der Pensionierung die Organisation des gesamten Alltags beeinflussen und zu unüberwindbaren Herausforderungen werden. Dazu kommt, dass im öV und in der Administration nicht selten auf Online-Lösungen verwiesen wird. Dabei fehlt einem grossen Teil der sogenannten «stillen Generation» der Antrieb, sich gerade mit der Digitalisierung auseinanderzusetzen.

Neue Umstände, neue Lösungen

Trotz all diesen Hürden sind da meist Hemmungen, jemanden mit den eigenen Problemen zu belasten. Während die Grosseltern der älteren Menschen von heute üblicherweise von mehreren Angehörigen im selben Haushalt unterstützt werden konnten, besitzt Basel-Landschaft mittlerweile den

zweithöchsten Rentneranteil der Schweiz. Und gerade verwitwete Menschen in höherem Alter unternehmen oft nichts mehr, isolieren sich. Die Zeit, im Berufsleben noch so knapp scheinend, wäre nun zwar da. Sie lässt sich aber plötzlich nicht mehr erfüllend nutzen. Der Lebensabschnitt, den viele mit einem gewissen «Savoir-vivre» verbinden, ist im Gegenteil häufig von Stress, Einsamkeit oder Überforderung dominiert.

Susanne Rösli aus Langenbruck beschäftigt dies schon länger. In der höchstgelegenen Gemeinde des Kantons machten Menschen über 60 im vergangenen Jahr einen Drittel der Bevölkerung aus. Um deren Bedürfnissen Gehör zu schenken, initiierte Rösli als Präsidentin der Sozialhilfebehörde die Anlaufstelle «Offenes Ohr» für ältere Menschen. Susanne Rösli will bestehende Entlastungsmöglichkeiten aufzeigen oder beispielsweise einen Anstoss geben, sich beim Seniorennachmittag dazuzugesellen. Sie

stellt klar: «Ich will niemandem reinreden und bestehende Angebote lediglich vermitteln beziehungsweise ergänzen.» Aber sie möchte gemeinsam Lösungen finden, wenn konkrete Fragen aufkommen, und eben ein «offenes Ohr» haben, wo eines gebraucht wird. Die Beratungsstelle bietet eine fixe monatliche Sprechstunde an, und auch ausserhalb sind Gespräche oder Hausbesuche möglich. Die unkomplizierte, leicht zugängliche Organisation soll einen zentralen Wert des Projekts darstellen. Im August startet es in eine zweijährige Pilotphase.

In seiner Form (noch) einzigartig

Rösli kam bereits vor einiger Zeit auf die Idee zu einer Anlaufstelle für die älteren Dorfbewohnerinnen und -bewohner. Zu diesen pflegt sie einen guten Kontakt. Sei es bei ihrer Tätigkeit in der Sozialhilfebehörde, während ihrer Arbeit im Dorfladen oder in der Kirche: Die ehemalige Pflegerin bemerkte ein Bedürfnis nach einem sol-

chen Angebot. Die Gemeinde sei dazu zwar nicht verpflichtet, doch hätten die Herausforderungen der Einwohnerinnen und Einwohner höheren Alters in den bisherigen Gemeindestrukturen nicht angegangen beziehungsweise gar nicht erst erkannt werden können. Aktuell seien ihr keine weiteren solchen kommunalen Formate bekannt, doch Rösli ist überzeugt: Es ist nur eine Frage der Zeit, bis solche Beratungsmöglichkeiten auch in anderen Gemeinden aufgebaut werden. Sie selbst hat seit der Ankündigung zum «Offenen Ohr» in der «Dorfzytig» schon einige Anfragen erhalten. «Das Angebot hat sich schnell herumgesprochen.»

Das ist nur verständlich. Schliesslich hatte Udo Jürgens einen Manager zu Hilfe, um stets den Überblick zu behalten. Warum sollten denn da nicht auch ältere Menschen eine gute Beraterin an ihrer Seite wissen? Denn wie Jürgens sang, ist eines klar: Mit (selbst mehr als) 66 Jahren «ist noch lange nicht Schluss».